

Ein Achtzehnjähriger sucht Rat...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **23 (1955)**

Heft 9: **Die Schweiz = La Suisse = Switzerland**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570396>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

geschlechtliche Leben eines ihrer Arbeiter oder Angestellten keinen Kündigungsgrund mehr bedeutet. Städtische und staatliche Institutionen dagegen hinken da noch in erschreckender Weise nach. Es ist uns ein Fall eines Bundesangestellten bekannt, der mit seiner Klage gegen den Erpresser zurückhielt, weil er dadurch auch seine staatliche Stellung verloren hätte. Das hat ihn bloss 25 000 Schweizerfranken gekostet, eine ganz schöne Ermunterungsprämie, die groteskerweise der gleiche Staat verschuldet, der ein von den Homoeroten anderer Länder beneidetes Gesetz schuf! Sicher wird der Erpresser immer bestraft; solange aber die Klage gleichzeitig auch den Verlust der Stellung und gesellschaftliche Aechtung des Klägers bedeutet, sind wir noch weit vom Ziel. —

Dieses nicht Dazu-stehen-können in der Oeffentlichkeit zeitigt auch noch andere Schattenseiten in der Schweiz: das Fehlen einer sinnvollen Führung des jugendlichen, aber sich durchaus eindeutig zum Homoeroten entwickelnden Menschen und das Eingehen sinnloser Ehen, um sich ja vor jedem Spiesser gut zu tarnen. Wer, wie der Schreibende, seit bald zwanzig Jahren tausende von Briefen gelesen hat, könnte Bände mit Lebensbeichten füllen, die die verlogene Haltung der Oeffentlichkeit mit einem Schlage blosstellen würde. Das Homoerotische lebt in der Schweiz nicht nur in den Städten, sondern auch in den Dörfern und in den Bergtälern. Der mannmännliche Eros sucht überall durchzubrechen, wo er elementar zwischen zwei Kameraden den unlöschbaren Funken entzündet. Die beiden Briefe, die wir auf den nächsten Seiten unverändert, wie sie zu uns gekommen sind, abdrucken, mögen ein Beweis dafür sein, zwischen welchen weit auseinander liegenden Bogen sich das Homoerotische spannt.

Das Verdrängen aus der Oeffentlichkeit zeitigt bei uns aber noch ein anderes Manko: das Fehlen einer guten Literatur, die unsern Eros spiegelt. Wohl hat einer unserer bedeutsamsten Lyriker um die zwanziger Jahre ungewöhnlich schöne Verse geschrieben, aber in der grossen Erzählung und im Roman fehlt die Gestalt des Homoeroten völlig. Unsere Dichter tun so, als gäbe es ihn nicht. In Friedrich Glausers Fremdenlegion-Roman «Gourramma» ist zwar ein, übrigens liebenswerter, femininer Homoerot gezeichnet und in Marcel Pobé's Entwicklungsroman «Woge des Herzens» taucht in einem Kapitel episodenhaft ein Internatserzieher auf, der Affären hatte — aber den homoerotisch Liebenden, der Glück und Leid seines Daseins erfährt, der fehlt im schweizerischen Roman völlig. Es ist auch bezeichnend, dass die meisten kommen, die schweizerischen Kameraden dagegen sich weder schriftstellerisch noch Kurzgeschichten und Essays in unserer Zeitschrift aus Deutschland oder Oesterreich kommen, die schweizerischen Kameraden dagegen sich selten weder schriftstellerisch noch wissenschaftlich mit ihrem Lebensgefühl auseinandersetzen. Einzig in der bildenden Kunst stossen wir, vor allem in der Zeichnung und in der Plastik, auf homoerotische Stilelemente. Aber das gestaltende und befreiende Wort fehlt. —

Dieses Sonderheft über die Schweiz soll ein Anfang sein. Vielleicht ermuntert es manchen Leser, die Lücken auszufüllen, die heute noch klaffen. Es wäre um der Wahrheit willen ein Dienst an unserer gerechten Sache — und auch an unserem Land.

Rolf.

Ein Achtzehnjähriger sucht Rat . . .

. . . Ich möchte Sie höflich bitten, mir zu helfen, so gut Sie können, ich bin nämlich in einer entsetzlichen Situation, seelisch total krank. Es verhält sich nämlich so. Ich bin hier, um die französische Sprache zu erlernen. Vor etwa vier Wochen lernte ich einen 25 Jahre alten Welschschweizer kennen. Wir hatten zwei- bis dreimal Geschlechts-

verkehr; er musste dann in den Spital wegen einer Mandeloperation. In dieser Zeit, da ich ihn nicht mehr sah, merkte ich immer mehr, dass ich ihn liebte und dass er mir fehlte. Endlich war die Krankheit vorbei und wir trafen uns wieder. Die ersten Male war es wie früher, aber ich konnte bald feststellen, dass er nicht mehr so an mir hing wie früher. Ich darf Ihnen ehrlich sagen, ich verspüre aufrichtige Liebe zu ihm. Jede Minute denke ich an ihn. Ich habe schon viele Männer geglaubt zu lieben, aber diesmal ist es ganz anders. Leider können wir uns nicht so gut verständigen, da ich noch nicht gut französisch kann; vielleicht ist das ein Grund, warum er von mir abkommt. Heute abend hatten wir uns wieder verabredet. Ich freute mich wie ein Kind. Wir trafen uns dann, aber leider gab er an, er habe Kopfwegh und sei müde. In diesem Augenblick ist in mir etwas zusammengebrochen: der Glaube an den Menschen; hätte ich einen Revolver bei mir gehabt, ich würde nicht mehr leben. Sie lachen vielleicht, aber es ist so. Ich weiss nicht mehr, wie ich nach Hause kam; meine Gedanken sagten mir: er will mich nicht mehr. Und doch kann ich nicht sein ohne ihn. Ich kann mir den morgigen Tag nicht vorstellen. Ich bin in einer Situation wie noch nie; alles ist mir verleidet, das Leben und die Zukunft. Nun hoffe ich fest auf Sie, geehrter Herr Rolf. Nehmen Sie mich bitte nicht leicht; meine einzige Hoffnung ist noch Ihr Rat. Oft grüble ich nächtelang an diesen Sachen herum; ich frage mich immer wieder: gibt es wirklich keine Treue unter uns, und warum müssen wir einander so weh tun, mit Untreue? Jetzt ist noch etwas. Er arbeitet in L.... und hat dort das Zimmer. Da meine Stelle keine besonders angenehme ist, hat er gesagt, ich solle doch in seiner Stadt etwas suchen. Aber dass er mir dann dort auch noch Freund sein will und mich haben will, von dem hat er nichts gesagt. Leider konnte ich ihn nicht fragen, ob er mir dann auch noch treu bleibe. Ich würde für ihn alles tun, aber wenn ich vergebens meine Stelle aufgäbe und gleichwohl allein wäre, hätte es ja keinen Sinn. Was würden Sie tun?

Ich bin so froh, Ihnen mein Herz ausschütten zu dürfen. Ich glaube fest an Ihre Hilfe. Würden Sie vielleicht einen kleinen Brief beilegen in franz. Sprache für meinen Freund, und schreiben, dass ohne ihn mein Leben nichts mehr bedeute *. Und was Sie vielleicht noch für gut finden. Können Sie das tun oder ist es zu riskiert? Wenn Sie mich vielleicht aufdringlich finden, seien Sie mir nicht böse, und wenn Sie etwas tun können für mich, werde ich es Ihnen sicher einmal vergelten. Für Ihre Antwort danke ich Ihnen mit einem kräftigen «Vergelts Gott!»

Ihr unglücklicher *Fritz*.

* Das wäre ein strafbarer Kuppelei-Versuch für einen Minderjährigen!

Ein verheirateter Mann schreibt . . .

. . . Haben Sie recht herzlichen Dank für Ihre Zeilen. Ich verstehe sehr gut, dass ich als Aussenstehender nicht auf ein Freundschafts-Inserat antworten kann. Darüber hinaus aber machen Sie Einwendungen, die mich nicht ganz zu überzeugen vermochten. In der Februar-Nummer des «Kreis» hatte ich kürzlich den Artikel «Das Ferngespräch» gelesen, aus welchem ich glaubte schliessen zu dürfen, dass man bei Euch nicht grundsätzlich gegen die Heirat war. Es ist nämlich sehr gut denkbar, dass auch verheiratete Männer homoerotisch denken und empfinden können. Die beiden Arten von Gefühlen sind so grundverschieden, dass beides sehr wohl nebeneinander existieren kann. Ich hatte noch nie das Gefühl, deswegen meine Frau betrogen zu haben, und meine Empfindungen für sie haben auch nie darunter gelitten. Ich habe vor Jahren sogar Freunde kennen gelernt, die später selber heirateten und wir sind immer gut ausgekommen. Das Empfinden ist so sehr verschieden, dass man sich auch als Ver-